

Shambala

verfasst von Hans Gottlob Rühle

*Eine Himalaya-Legende im Steinbruch von Rachelshausen neu gedichtet hoch über dem Land
und dem Lahntal mit Fernblick auf den Vogelsberg und den Taunus*

Auf der Suche nach dem sagenhaften Reich Shambala jenseits des Himalayas, hinter den fernen schneebedeckten Bergen.

Auf der Suche nach den „verborgenen Tälern“ von Khemba Lung im Marburger Land, nach ihren wunderbaren Gaben, ihrer Verzauberung und der inneren Meeresstille.

Wer kann das geheimnisvolle Tal Khemba Lung in dem Reich Shambala finden? Such nach einer alten Seelenlandschaft, einem Paradies auf einer anderen Stufe deines Daseins.

Ich stehe auf einem hohen Absatz des Steinbruchs von Rachelshausen. Tief unter mir die zerklüftete, verwunschene Steinbruchlandschaft, das Große Loch, Terrassen, Täler, Schluchten.

Noch viel tiefer drunten das Dorf und in fernen Wellen die Gladenbacher Berge, der beherrschende Dünsberg, das Lahntal, der ferne Vulkan des Vogelsberges.

Einst war dieses Land unschuldig, unberührt, eingebettet in die Zyklen der Natur, in den Rhythmus von Werden und Vergehen.

Das ist vorbei. Das Land verlor seine Ahnungslosigkeit, als Menschen kamen, um hier zu leben, zu lieben, zu kämpfen, zu hassen und zu töten. Sie machten so auch dieses Land zu einem gewöhnlichen Ort.

Den alten Schatz dieses Landes können wir nur noch an verborgenen, abgelegenen, verwunschenen und doch heiligen Orten finden.

Diese Landschaft besitzt den Schatz noch. Sie gibt ihn aber dem gewöhnlichen Betrachter, dem Spaziergänger nicht preis. Schon gar nicht dem Autotouristen, dem Raser und Landschaftszerfresser.

Und doch: Irgendwo hinter den Bergketten, vielleicht aber auch hier im Diabas von Rachelshausen, vielleicht an der Wotanbuche, am Judenfriedhof von Wetter, an den Ufern der Ohm oder am Elisabethbrunnen von Schröck kannst du den Ort finden. Khema Lung, das verborgene Tal der Erfüllung, des Soseins, der Stille.

Diese Stille ist nicht entleert. Sie singt fast unhörbar vom Weg. Vom Weg durch die tiefen Wellen der Sehnsucht, durch die Abgründe der Depression fort in das Tal der Glückseligkeit. Sie singt von der Hingabe an die unendliche Natur in uns, von einer Erfüllung ohne Wiederkehr.

Diese Natur ist nicht tot. Die Erde trinkt unsere Tränen, spürt unsere Trauer, birgt die Asche der Leiber, Häuser, Städte. Sie saugt unsere Sehnsucht auf.

Uns so erzählt eine alte Mär aus den Tiefen des Himalayas:

Vor vielen Monden, als die neue Zeit sich über das Land ergoss wie eine Springflut über die Marschen, wie die Schmelzwasser des Ganges durch die engen Täler des Himalayas, da entschloss sich der Schöpfer, wenigstens eine Talschaft ganz hinten im fernsten Winkel vor dieser neuen Welt zu retten und diese auch vor ihr verborgen zu halten.

Dieses Tal sollte erhalten werden für jene, die später einmal auf der Suche nach dem Ort des Friedens waren, einem Ort der Ruhe, der Meditation, des Glücks, nach dem letzten Paradies. Es ist das Reich Shambala.

Nur die Suchenden, die bereit sind, sich von den Zwängen des Alltags und der Gesellschaft zu lösen, die Hast, Leid, Gier, Ehrgeiz und materielle Wertschätzung hinter sich gelassen haben, die bereit sind zu meditieren, zu denken, Frieden in ihr Innerstes einziehen zu lassen, sollten das verborgene Tal mitten in unserer Landschaft finden. So berichtete die Sage.

Es gibt heute zwar viele Handlungsanleitungen, Wegbeschreibungen, Rezepte, wie der Weg zum Ziel sei. Doch nützt es gar nichts, wenn die Falschen diesen Anweisungen folgen. Sie stehen vor dem Weg und sehen ihn nicht. Sie lesen, lernen auswendig und gehen doch fehl.

Nur wer die tiefsten Winkel seiner Seele durchwandert hat, wer die Güte des Herzens gewonnen, könnte sich mit Bedacht und Konsequenz auf den Weg machen in der Hoffnung, das Tal zu finden.

Die anderen werden ermattet aufgeben, abstürzen, in Verzweiflung vergehen, in ihrer Anmaßung und Hybris ertrinken.

So weile ich nun hier im Diabas – Steinbruch von Rachelshausen -, hoch über den Tälern, um Nachforschungen über das Reich Shambala mit dem verborgenen Tal Khemba Lung anzustellen.

Keiner, den ich traf und befragte, ist je dort gewesen. Ein, zwei Frauen meinten, in einer früheren Daseinsform dort gewesen zu sein. Aber all das war zu vage, um mir hier im Steinbruch zu helfen.

Erst Zufälle, Rückschläge und Meditationen brachten die Gewissheit, dass das verborgene Tal hier, auch hier bei uns zu suchen war. Deshalb unsere „Wanderungen durch das Marburger Land“, unsere Nächte unter dem Sternenzelt, unser langes Arbeiten bis in die Dämmerung, die Diskussionen zwischen Wohnmobil und Glühwürmchen.

Und jetzt stehe ich hier im Steinbruch. Tiefe Spalten, Schluchten hinein in den Felsen vor mir. Klüfte, die mir einen Weg zu weisen scheinen.

Die Hinweise auf den Weg sind mysteriös. Langes Versenken gibt den Schlüssel. Was ist die Winnetou-Schlucht, die Wagenburg, der Schwarze Menhir mit Doppelschatten?

Eine rostfarbene Wand mit Inka-Steinsetzungen finde ich. So schirmt sich das verborgene Tal von der Zwietracht der Welt ab. Erst wenn diese Wand von der Zwietracht überspült ist, wird das Tal mit seinem Frieden und seiner Geborgenheit in Gefahr sein.

Diese Wand muss überwunden werden. Ein einziger verborgener Pfad führt durch sie hindurch ins Tal, an dessen Ende der Berg Shangrila thront.

In der falschen Zeit den Pfad zu gehen, ist auch für die Sehenden gefährlich. So mancher kann nicht mehr zurück, setzte seinem Leid selbst ein Ende oder war in das Land der Verwirrung abgestürzt.

Einmal den Blick in dieses Paradies zu werfen! Das wünschte ich mir droben auf der Steinbruchhöhe. So wie Gottvater dem Moses dereinst gestattete, noch vor seinem Tod über die Berge von Petra, über das Tote Meer und über das Jordantal hinweg in das Gelobte Land zu

schauen. Doch schon dieser Blick ist gefährlich, wenn der Suchende ihn zur falschen Zeit gemacht. Die Gefahr des Absturzes in ein Labyrinth der Verwirrung droht allen, die nicht berufen sind.

Die rostfarbene Wand bezwang ich.

Doch der ferne Shangrila war in Wolken gehüllt, mit Schnee bedeckt. Ich dachte noch einmal an die Warnung:

„Anweisungen, Lebensregeln, Reiseführer lesen sich leicht, doch es ist schwer, ihnen zu folgen. Leicht ist auch der Sehende gestürzt. Leicht hat er im Nebel der Probleme die Orientierung verloren.“

Vom höchsten Punkt der Wand aus fiel mein Blick auf ein grünes Tal, von wogenden Nebelfetzen umgeben. Das Tal fiel in undurchschaubare Tiefen ab, kein Steg war zu sehen.

Dort mussten die friedvollen und lichten Robinienwälder sein, von denen ich gestern Nacht geträumt. Dort lag der Kristall der Unschuld, der Arglosigkeit, der unsichtbare Palast des Seelenfriedens.

Gegen Mittag öffnete sich der Fels. Wie in eine Drachenschlucht führte ein Pfad steil hinab ins Tal. Ich kundschaftete den Talgrund aus. Ein tiefer Wald, im Herzen sonnenbeschienene Lichtungen, Auen.

Es war der geträumte Robinienwald. Duftende, weiße Blütenstränge, fast bis zum Boden. Smaragdnen Blätter, schimmernde Wassertropfen in den Moospolstern der Quellen und in der Ferne der majestätische Schneegipfel des Shangrila, der mir als Kind schon erschien und meine Sehnsucht weckte.

So wurde ich in meiner Kindheit wach.

Das Tal, die Auen, der Wald, die Bäche waren mir sehr vertraut aus dieser Zeit. An lichter Stelle trank ich aus einer sprudelnden Quelle. Mit dem Wasser floss der Frieden von Khemba Lung, die Ruhe und Schönheit des Tals in meinen Körper. Ich wusste, dass ich diesen Frieden in die andere Welt, in mein weiteres Leben mitnehmen könnte. In mir selbst sprudelte nun die Quelle, die ich mitnahm, um davon auch anderen Durstigen zu spenden.

Als ich die Augen wieder aufmachte, war der Steinbruch so ruhig, so friedlich und abgeschieden wie zuvor. Das tiefe Tal vor mir bestand aus Äckern, Wiesen, Wäldern.

„Wenn die Zeit noch nicht reif ist, besteht alles ganz einfach nur aus Wiesen, Wäldern, Äckern“, so lautete die Botschaft.

Ich erkannte, dass das „verborgene Tal“ viele Schichten enthält wie eine Zwiebel. Eine Schicht verbirgt die Nächste. Auf eine Ebene folgt eine weitere Ebene.

Wenn ein gewöhnlicher Mensch in das verborgene Tal eindringt, sieht er nichts als das Tal, den Bach, die Wiesen, Wälder.

Das Wesen des Tals, die Schwingungen, die Schichten und Ebenen kann er nicht ermessen. Der Ort wird ihn kaum gefangen nehmen. Vielleicht spürt ein sensibler Mensch, dass der Ort ihm gutgetan, er sich in diesem Augenblick wohl gefühlt, dass eine besondere Atmosphäre herrschte, dass sein Innerstes geklungen hat.

Wer aber den Grad der Bewusstheit erreicht und überschritten, wer sich von dem Ballast des Alltags befreit, der kann die nächsten Ebenen wahrnehmen. Der kann die unsichtbaren Schichten erwandern, die dieses Land zu bieten hat. Er kann die Bäume reden und die Berge singen hören.

Das höchste und letzte Ziel ist es aber, in das innerste, geheimnisvolle Tal, in die innerste Schale der Zwiebel vorzudringen, in das Zentrum der Stille, das Nirvana, das endgültige Vergehen, in das Verwehen, das Erlöschen.

Dort liegt der unsichtbare Palast des Seelenfriedens, das Reich Shambala.

Diese tiefste Schicht, diesen tiefsten Quell des Friedens kann der Bewusste nur mit seinem Geist und seinem Herzen finden. Er findet Shambala in seiner letzten eigenen Daseinsform und in dem Ich, das er aufgibt, um ohne Ansprüche, Gier und Neid zu leben, zu meditieren und schließlich in die innere Meeresstille einzutauchen.